

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 28 (1934)
Heft: 1

Artikel: Das Christentum und die Ratlosigkeit unserer Zeit
Autor: Tscharner, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehre von der angerechneten Gerechtigkeit, im Neuen Testament und besonders bei Paulus zu finden, so wirkt hier dieselbe unbewußte Suggestion durch Erziehung und Tradition mit, die auch den Katholiken in seinem Glauben an die Unfehlbarkeit und Unentbehrlichkeit *seiner* Kirche festhält. Die Lehre von einer Vergebung der Sünden, die auf dem Sandgrund der „angerechneten Gerechtigkeit“ ruht, ist vierhundert Jahre lang der größte Schatz der evangelischen Kirche gewesen und wird sich einst, wenn die Zeit dieser Kirche zu Ende ist, als den Krankheitskeim zeigen, der die Auflösung vorbereitete.

Soll diese Kirche aus der Krise, in welcher sie heute steht, gerettet werden — und es ist schwierig, die Verklavung, die sie jetzt in einem großen Lande getroffen hat, nicht als Nemesis zu betrachten, wenn man nicht vorzieht, von göttlicher Gerechtigkeit zu reden —, dann kann es sicher nur dadurch geschehen, daß sie einen ehrlichen Versuch macht, das Falsche aus ihrer Lehre auszuscheiden und das Wahre besser zu verstehen. Die Anstrengungen, die seit einigen Jahren von einem so großen Teil der protestantischen Geistlichkeit gemacht worden sind, um gerade das *Lutherische* noch mehr zu befestigen, die Vergebung der Sünden im Sinne Luthers und die angerechnete Gerechtigkeit noch mehr als größten Schatz der Kirche zu behaupten, sind für diese Kirche geradezu selbstmörderisch. Wenn sie damit fortfährt, wird der Tag kaum mehr ferne sein, wo die Kirche nur aus den Pfarrern besteht, während das sogenannte Laienvolk — eine in einer Kirche, die jedenfalls formell das allgemeine Priestertum lehrt, eigentlich völlig sinnlose Bezeichnung — sie ganz verlassen hat. Eine Bewegung, die ja schon im vollen Gange ist und mit jedem Jahr nach dem Kriege deutlicher wird.

Julia Inger Hansen.

Das Christentum und die Ratlosigkeit unserer Zeit.

I.

Als am 2. Februar 1932 in Genf die große Abrüstungskonferenz eröffnet wurde, wußte man bereits, daß ihr schier unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen würden. Dennoch zeigte diese Versammlung zunächst einen bemerkenswerten geistigen Schwung. Bald kam aber der Abstieg. Als dann nach jahrelangen Beratungen die Abrüstungskonferenz aus den Fugen ging, da richtete ihr würdiger Präsident Henderson noch einen letzten Appell an alle christlichen Kirchen. Hat nun dieser Appell, als ein Schrei in höchster Not, nicht etwas Ergreifendes an sich? „Wenn doch alle Instanzen versagen, — das Christentum, als letzte Instanz, wird *nicht* versagen. Aus seinem guten Geist empor wird die Rettung erwachsen.“ Aus ähnlichen Erwägungen heraus hat offenbar der Christ und Sozialist Henderson seinen Aufruf erlassen.

Man kann nun einwenden: „Dieser Aufruf war eine Naivität; denn unsere christlichen Kirchen aller Schattierungen sind heute auf ganz andere Interessen eingestellt; sie wären zur Stunde für eine Rettung der Welt aus der Kriegsgefahr geistig absolut nicht vorbereitet.“ Das ist durchaus richtig. Dennoch klang im Aufruf Hendersons in der Adventszeit 1933 etwas mit von der unvergänglichen Wahrheit, die in den Worten liegt: „Welt ging verloren, Christ ward geboren, Freue dich, o Christenheit.“ In der Tat, seit Jahrhunderten war die Menschheit noch nie in so großer Gefahr und Ratlosigkeit zugleich, wobei ihr immerhin als einziger Lichtblick die tröstende Tatsache übrig bleibt, daß es noch eine geistige Macht gibt, welche Christentum heißt. Die Weltverbesserer, welche für die Behebung von Krise und Kriegsgefahr ihre Vorschläge machen, zerfallen in ungezählte Parteien, Gruppen und Grüpplein. Diese verschiedenen Richtungen bekämpfen sich in hartem und oft gehässigem Kampfe. Die einen befürworten zur Bekämpfung der Krise eine Rückkehr zur Einfachheit und Sparsamkeit, während die andern das Gegenteil davon, nämlich eine größere Kauflust und einen größeren Aufwand als unbedingt krisenmildernd schildern. Beim Kriegsproblem steht es ähnlich: wir wissen, daß leidenschaftliche Anhänger des Militärs und leidenschaftliche Antimilitaristen mit den entgegengesetztesten Mitteln den Frieden sichern wollen. Unter diesen Umständen erhebt sich schon in der Eintretensdebatte die Frage: „Wer kann zuletzt all diesen Aerger überwinden und unschädlich machen, der durch diesen unvermeidlichen Meinungskampf entstehen muß?“ Die Antwort lautet: Diesen giftigen Aerger kann nur die lebendige Kraft des Christentums überwinden. In Mittelschulen oder in landwirtschaftlichen Schulen erfährt man beiläufig von der wunderbaren Tätigkeit der Bakterien des Ackerbodens. Diese Bakterien wandeln allen Dreck und Mist, der ihnen vorgefetzt wird, in Fruchtbarkeit um. Mit allen stinkenden und giftigen Fäulnisstoffen werden diese wunderbaren Tierlein fertig. Sie wandeln, wie gesagt, alles um in Fruchtbarkeit, und aus dieser Fruchtbarkeit des Bodens entsteht schließlich gute, gesunde Nahrung für den Menschen. Das ist etwas Wunderbares. Aber noch wunderbarer sind die Kräfte, die im Christentum schlummern. Sie können den Menschenhaß und die Bitterkeit der Enttäuschungen, die auch in edlen Seelen haften bleibt, umarbeiten und verwandeln in eine brüderliche Gesinnung und in Taten des guten Willens. Die Psychologie bezeichnet diese Tatsache ganz unzureichend als Sublimierung niederer Haßgefühle. Wenn wir nun dem geistigen Kampf der Gegenwart mit seinen zahlreichen Streitfronten zusehen, müssen wir uns fragen: „Wohin kommen wir mit diesen Bergen von Haß und Mißtrauen, die sich bei so großen nervösen Erregungen auftürmen müssen?“ Glücklicherweise ist wieder das Christentum da, die frohe Botschaft eines unbegrenzten Wohlwollens auch dem Feinde gegenüber, als eine wahre Quelle der Erquickung und Gefundung.

Und wenn wir nun weiterfhreiten bis zu den eigentlichen Problemen, fo gelangen wir zunächft zum Kriegsproblem. Hier fehen wir wie nirgends fonft eine vollendete Ratlofigkeit. Ausnahmslos jedes Land, ob klein oder groß, will heute mit feinem Militär und mit feinen Rüftungen rein gar nichts anders als fchlichte, pflichtbewußte Landesverteidigung. Hinter diefem Willen zur Landesverteidigung fteht manchmal fo viel ehrlicher Eifer, fo viel redliche Sorge. Solche Befürworter der militäriſchen Landesverteidigung fehen das Militär wohl als ein fchlimmes Uebel an. Schließlich treten fie aber dennoch, wenn auch mit gequältem Gewiſſen, für dieſes „notwendige Uebel“ ein, einfach, weil fie fonft keinen Ausweg fehen. Ratlofigkeit! Aus diefen zahlreichen und wohlgemeinten Landesverteidigungen heraus entftand aber allmählich jener hundertprozentige Militarismus, den wir heute erleben müſſen. Er fteht heute feftgefügt, eifern und lückenlos da. Er läßt keine Auswege und Schlupfwinkel mehr zu. Wie eine übermächtige Mauer aus Eifenbeton fteht dieſe internationale Erfcheinung da. Und doch iſt dieſe Mauer von erdrückenden Ausmaßen bei näherem Zusehen nur aus den vielen kleinen Steinchen eines ſcheinbar unſchuldigen, ja fogar lobenswerten Eifers für die Verteidigung der Heimat zuſammengeſetzt. Dieſe Entwicklung iſt leider ſchon zu weit gediehen. Heute kann kein Menſch mehr, in welchem Kulturſtaat er auch lebe, ungeſtraft ſich dieſem Militarismus entziehen. Will ſich einer aus den geiſtigen Feſſeln des Militarismus befreien, ſo wird er ſofort, mit einem Hinweis auf die bedrohlichen Anſtrengungen der Nachbarſtaaten, als Feigling und Vaterlandsverräter gekennzeichnet oder gar beſtraft. Mit der Betonung der heiligen Pflicht der Verteidigung der Heimat wird jede Gegnerſchaft gegen dieſe internationale Entwicklung im Keime zu erſticken verſucht. Und der Militarismus hat gute Zeiten, wie noch nie. Er kann aber auch alles: er kann die Arbeitslofigkeit mildern, er kann Widerſtrebende unter ſein Joch zwingen. Aber etwas kann er doch nicht: die Heimat vor Kriegsnot bewahren; dieſe, ſeine weſentlichſte Aufgabe, kann er nicht erfüllen. Denn ſeine bereitgeſtellten Waffen, ſeine neuen Maſchinen, ſeine Munition ſind für den Ernſtfall da und ſtrömen unfichtbar einen Kriegsgeiſt aus. Stellt ſich der Ernſtfall nicht gutwillig ein, ſo muß er künstlich erzeugt werden; denn er iſt für alle Rüſtungen psychologiſch ſo notwendig wie für uns das Atmen. So ſind die militäriſchen Anſtrengungen, welche urſprünglich als Maßnahmen gegen den Krieg gedacht waren, von ſich aus entartet und zu eigentlichen Förderern des Krieges geworden. Und trotzdem glaubt unfere Menſchheit, ohne ſie nicht auskommen zu können. Die Ratlofigkeit iſt auf dieſem Gebiete, wie geſagt, eine vollkommene. Ueberall ſieht man nur ein krampfhaftes Sichanklammern am Militäriſchen, und der Untergang des Abendlandes erſcheint unvermeidlich.

Als Chriſtus einſt den Kriegsknechten des römischen Reiches, wohl

der einzigen, sicher aber der größten Militärmacht seiner Zeit, ausgeliefert wurde, da hat er eine militärische Verteidigung seiner Person mittelst des Schwertes mit großer Entschiedenheit abgelehnt, trotzdem mit seiner Gefangennahme nicht nur für ihn, sondern für die ganze Menschheit soeben das Entsetzlichste geschehen war. Unser Herr und Meister legte im Augenblick, da die Klauen des Militarismus seiner Zeit ihn erfaßten, die höchste Geistesgegenwart an den Tag und sagte das unmißverständliche Wort: „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“ Wüßten wir von Christus nur dies eine Wort und nichts anderes mehr, wir müßten ihn wenigstens als einen großen Propheten bewundern; denn unsere heutige Lage gibt genau diesen Zustand wieder, den dieses denkwürdige Wort kurz und knapp schildert. Nur, daß in der heutigen Wirklichkeit diese Wahrheit in geradezu millionenfacher Vergrößerung auftaucht. Alle Mächte greifen heute, angeblich mit ebenfolchem heiligem Recht wie einst Petrus, zum Schwert; und das Ende wird genau so sein, wie Christus mit seiner kurzen Bemerkung voraus sagte: Dieses Schwert wird zum Verderben derer werden, die von gewissen geistigen Gesetzen immer noch nichts gemerkt haben und folglich ihr Leben und das ihrer Angehörigen mittelst des Schwertes beschützen wollen.

Wir moderne Christen sind von einer Angst vor möglichen Niederlagen im Kampfe gegen den Militarismus so befallen, daß wir die unsichtbaren geistigen Gesetze ganz übersehen. Diese geistigen Gesetze stehen aber nichtsdestoweniger sicherer da als unserer Erde Grund und sie vollziehen sich sicherer als der Lauf der Gestirne. Wir brauchen vorübergehende Niederlagen nicht zu fürchten; denn diesen unsichtbaren Ordnungen gegenüber ist der Militarismus völlig machtlos; hier geht sein so großer Machtbereich aus.

„Etwas wie Gerechtigkeit
webt und wirkt in Mord und Grauen,
und ein Reich will sich erbauen,
das den Frieden sucht der Erde.“

(C. F. Meyer.)

Des Christen Leben ist ein Wagnis. Christus wagte, entgegen allen wohlgemeinten Ratschlägen einer alltäglichen Vernünftigkeit, sein Leben auf die unsichtbaren Ordnungen seines Vaters im Himmel zu stützen. So wurde er unser Erlöser. Er siegte durch die Niederlage, welcher er nicht wie ein kluger Taktiker auszuweichen verstand. Der moderne Militarismus hat nur einen einzigen Gegner: das Christentum, welches durch eine vorläufige Niederlage zu siegen versteht; das Christentum, welches das Schwert als Kampfeswaffe ausdrücklich verschmäh!

Auch der Wirtschaftskrise entkommen wir nur durch eine christliche Gemeinschaft aller Völker. Dem Namen nach bestehen alle diese heimgesuchten Völker fast durchwegs aus Christen. In einer wahrhaft

christlichen Völkerfamilie brauchten aber infolge der Absatzkrise keine Nahrungsmittel vernichtet zu werden. Das wäre undenkbar; schon darum, weil die Vernichtung von Lebensmitteln eine große Sünde gegen Gott als dem Geber aller guten Gaben bedeutet. Der Ueberfluß gehört unter Christen selbstverständlich den Hungernden, seien dieselben nun in Rußland, China, Indien, oder anderswo. Aber für solche großen Rettungsaktionen bedürfen wir zunächst eines Eifers des Dienens, den wir einstweilen noch nicht aufbringen; denn unser Christentum war bisher ein Christentum zur Rettung der eigenen Seele und nicht ein Christentum des Dienens in der Völkergemeinschaft.

3.

Unfere bisherigen Ausführungen wollten darlegen, daß das Christentum in unserer Zeit eine viel größere Aufgabe zugewiesen erhält, als man so gemeinhin annimmt. Das Christentum ist heute in höherem Maße, als wir es ahnen, die wirkliche und wahrhaftige Rettung der Welt aus den ganz konkreten Nöten dieser Zeit. Das bedeutet für es nicht bloß eine schwere Bürde, sondern auch einen Triumph über die kurzfristigen Weisheiten dieser Welt. Militärwissenschaft, hergebrachte Wirtschaftspolitik und Diktaturregierungen treiben uns gemeinsam dem Abgrund entgegen, und nur das Christentum kann uns retten, sofern es seine uralten Kräfte zu betätigen wagt. Christus sagte einst: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und ich wollte, es brennete schon.“ Heute brennt es tatsächlich an allen Ecken und Enden. Die große Auseinandersetzung mit dem Wesen dieser Welt hat, getreu dem Wunsch und Willen unseres Meisters, eine selten erlebte Höhe und Breite erreicht. Und das ist erst noch das Gute und Ermutigende an dieser Auseinandersetzung: Der Ausgang dieses Ringens ist nicht ungewiß; das Christentum ist seines Sieges von vornherein sicher, denn es hat da auf Felsen gebaut und nicht auf Konjunkturen. Durch keine Taktik des Gegners kann es überrumpelt werden, — wenn nur wir Christen unsern Herrn und Meister auch treu bleiben!

Aber gerade an diesem Punkte erleben wir heute in der Christenheit etwas sehr Merkwürdiges. Hervorragende Vertreter des offiziellen Christentums zeigen sich über diese Situation gar nicht erfreut. Eine Situation, in der die Kraft des Evangeliums mitten in den Kämpfen der Welt neu erprobt werden soll, und wobei der Sieg des Christentums von vornherein gewiß ist, gefällt vielen christlichen Theologen nicht. Als z. B. die Freunde und Studenten des berühmten Theologieprofessors Dr. Karl Barth in Bonn von ihrem geistigen Führer sehnlichst „ein Wort zur Lage im Dritten Reich“ erwarteten, erwiderte er zunächst sehr kühl: „Das Entscheidende, was ich heute zu diesen Sorgen und Problemen zu sagen versuche, kann ich darum nicht zum Gegenstand einer besonderen Mitteilung machen, weil es sehr unaktuell und ungreifbar einfach darin besteht, daß ich mich bemühe, hier in

Bonn mit meinen Studenten in Vorlesungen und Uebungen nach wie vor und als wäre nichts geschehen — vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte Bezugnahmen — Theologie und nur Theologie zu treiben. Etwa wie der Horengesang der Benediktiner im nahen Maria Laach auch im Dritten Reich zweifellos ohne Unterbruch und Ablenkung ordnungsgemäß weitergegangen ist. Ich halte dafür, das sei auch eine Stellungnahme, jedenfalls eine kirchenpolitische und indirekt sogar eine politische Stellungnahme!“ — Und wir halten dafür, das sei ein Rückzug aus der Welt und aus dem Kampf der Zeit ins düstere Dämmerlicht der Kirchenmauern und der Hörfäle. Freilich ist dieser Professor Barth ein besonderer Fall. Er ist persönlich in Wahrheit viel besser als seine Theologie. Denn, was man so hört, führt er im Dritten Reich einen harten und mutigen Kampf durch, wenn auch nur innerhalb der engen Grenzen einer Kirchenpolitik.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als der eingangs erwähnte Aufruf Hendersons in der Tagespresse erschien, konnte man in der Zeitung noch eine andere Meldung lesen, die uns hier interessiert: „Im Pfarrkapitel des Bezirks Zürich hielt Professor Dr. E. Brunner einen sehr tiefgründigen Vortrag über das Thema: „Der Pfarrer und die Politik.“ Er kam auf Grund seiner theologischen Ueberlegungen zum Schlusse, daß dem Pfarrer, der in erster Linie Diener am Wort sein müsse, in der politischen Betätigung möglichste Zurückhaltung geboten sei.“

Eine solche Stellungnahme wird immer sehr beifällig aufgenommen werden. Diese gediegene Bescheidenheit und Selbstbeschränkung auf sein Spezialgebiet, genau nach dem Spruch „Schuster, bleib bei deinem Leiste“, wird immer guten Eindruck machen. Uns aber kommt in diesem Zusammenhang das Gleichnis des barmherzigen Samariters in den Sinn. Jesus schildert darin mit einer besonderen Schalkheit das Verhalten der „Theologen“. (Denn, wenn wir recht orientiert sind, so gehörte nicht nur der Priester, sondern auch der Levit zur Zunft der Theologen, oder?). Also, ausgerechnet diese zwei Theologen läßt Jesus am Ausgeraubten vorübergehen. Das grenzt schon an Boshaftigkeit. Aber wir begreifen das im Grunde so gut. Die Pflege eines Verwundeten, das ist doch wahrhaftig nicht Sache eines Theologen. Für solche Fälle hat man doch seine Leute vom Fach; heute würden wir geradezu fordern: Wer da eine Hand zur Hilfe anlegt, soll sich zunächst darüber ausweisen, daß er zum mindesten einen Samariterkurs besucht hat, jawohl! Theologen sollen sich schon gar nicht mit dem Verbinden von Wunden abgeben; sie sollen vielmehr, genau wie Karl Barth sich ausdrückt, „nach wie vor und als wäre nichts geschehen — Theologie und nur Theologie“ treiben! Die Ueberzeugungskraft solch' vernünftiger Ueberlegungen ist eine durchschlagende. Nur schade, daß Christus im Gleichnis eine so total andere Meinung vertritt. Nach dem Evangelium dürfen weder die Herren Theologen noch wir gewöhnlichen Christen, allen Hochmutes voll und fehlende Fachbildung vorschützend, am

Elend der Zeit, an den Opfern der Gewalttätigkeit, an den hilfsbedürftigen Arbeitslosen vorübergehen. Das verbietet uns unser Christentum in eindeutiger Weise. Die Wahrheiten des Christentums sind ganz und gar nicht dafür da, daß die Kirche sie durch Wort und Schrift möglichst getreu „konserviere“ und auslege. Sie sind auch nicht für die Theologie da. Ja, sie sind nicht einmal zur Erbauung der Frommen da. Diese Wahrheiten wollen ins Leben hinaus und in die Politik hinein. Sie wollen im menschlichen Gemeinschaftsleben Gestalt gewinnen. Sie wollen mitten in den Zufälligkeiten von Zeit und Stunde irgendwie „verwirklicht“ werden. Sie wollen als lebendiger Sauerteig in alle Verästelungen des menschlichen Lebens eindringen. Und keine Zeit hatte, wie wir fahen, sie so nötig wie die unferige.

Johannes T[s]charner.

Falsche Propheten, I.

Immer wieder kommen die Vertreter unseres schweizerischen Wehrwillens in die Lage, Vorkämpfer des sogenannten religiösen Antimilitarismus als „falsche Propheten“ kennzeichnen zu müssen. Und man muß ja einem Bundesrat Minger, Oberst Sonderegger oder Bircher doch zubilligen, daß sie auf besondere Weise berufen sind, nicht nur über die Tauglichkeit von Kavalleriepferden und Maschinengewehren (auch für den Export!) zu urteilen, sondern auch zu entscheiden, welche Propheten echt seien und welche falsch. Nur eins muß man an ihnen, wenn die Ehrfurcht das zu sagen erlaubt, vermissen: Sie sollten sich nicht so sehr auf die Gegenwart beschränken. Es hat solche falsche Propheten schon in der Vergangenheit gegeben und sie haben eine solche Kraft der Verführung, daß man wohl annehmen darf, die heutigen seien von ihnen beeinflusst. So lebte offenbar ein solcher falscher Prophet namens *Micha* um das Jahr 720 vor Christus herum in Palästina. Dieser Mann ließ sich von seiner ungefunden Schwärmerei soweit hinreißen, daß er folgenden vaterlandsfeindlichen Ausspruch tat:

„In der letzten Zeit wird der Berg mit dem Tempel Gottes fest gegründet stehen, als der höchste unter den Bergen, und über die Hügel erhaben sein. Und Völker werden zu ihm strömen und viele Nationen sich aufmachen und sprechen: Auf, laßt uns zum Berge Jahwes und zum Tempel des Gottes Jakobs hinaufsteigen, damit er uns über seine Wege belehre und wir auf seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird die Lehre ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er wird zwischen vielen Völkern richten und starken Nationen bis in weite Ferne Recht sprechen. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Spieße zu Winzermessern. Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und sie werden das Kriegshandwerk nicht mehr lernen. Es wird ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen und niemand wird sie aufschrecken! Denn der Mund Jahwes, des Gottes der himmlischen Heerscharen, hat es geredet.“